

N. M. Scholl

Manuskript  
Nur für Mitglieder!

0 8 1 4 - 1 1

-----  
Vervielfältigen, Abschreiben  
Weitergeben nicht gestattet.

Das Märchen von der grünen Schlange

-----  
und der schönen Lilie  
-----

Vortrag von D r . R u d o l f S t e i n e r

gehalten am 4. April 1904 in Berlin.

Wenn die Theosophie behaupten wollte, dass sie etwas ganz Neues, erst in den letzten Jahrzehnten in die Welt Gekommenes zeigt, dann könnte man ihr wohl sehr leicht und wirkungsvoll entgegentreten. Denn es wird dem Menschen zwar leicht zu glauben, dass einzelne besondere Wahrheiten, neue Errungenschaften auf irgend einem Erkenntnisgebiete das menschliche Anschauungs- und Gedankenleben in der fortschreitenden Zeit bereichern können, nicht aber dass dasjenige, was des Menschen tiefinnersten Kern betrifft, den Urquell menschlicher Weisheit, dass dieses als etwas völlig Neues in irgend einer Zeit auftreten sollte. Das ist ohne Weiteres nicht zu glauben und es ist daher wohl natürlich, dass ein solcher Glaube, als ob die Theosophie etwas völlig Neues bringen könnte oder wollte, das Misstrauen gegen die theosophische Bewegung hervorrufen musste. Aber Theosophie hat sich von jeher, seit sie versucht, auf die moderne Kulturbewegung einen Einfluss zu gewinnen, als eine u r a l t e Weisheit bezeichnet, als etwas, was



die Menschen zu allen Zeiten gesucht haben, was sie in den verschiedensten Formen zu erringen hofften. Und es ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung gewesen, in den verschiedenen Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen nach den verschiedenen Formen zu suchen, in welchen das Volk durch die verschiedenen Zeitalter hindurch zur Quelle der Wahrheit vorzudringen bemüht war. Die Theosophie hat an den Tag gebracht, dass zu den verschiedensten Zeiten, auch in den urältesten Zeiten, die Weisheit, durch welche der Mensch sein Ziel zu erkennen versucht, etwas tief Verwandtes hatte. Und so ist es in der Tat. Die Theosophie macht uns bescheiden in Bezug auf die Errungenschaften unserer eigenen Zeit. Der bekannte, durchaus unbescheidene Spruch, dass wir es so herrlich weit gebracht haben in diesem 19. Jahrhundert, dieser Spruch erfährt eine besondere Einschränkung durch die Betrachtung des Geisteslebens in seinem tiefsten Sinne durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch. Nicht in diese alten Zeiten aber möchte ich Sie zurückführen. Ich möchte Ihnen an einer modernen Persönlichkeit zeigen, dass alle diejenigen, welche versucht haben, den uralten Weisheitsspruch zu verwirklichen, der auf den griechischen Tempeln mit den Worten: " E r k e n n e   d i c h   s e l b s t ! " eingezeichnet ist, wie auch eine solche moderne Persönlichkeit, die diesen Weisheitsspruch zu dem ihrigen machte, im Grunde genommen im völligen Einklang standen mit dem, was die Theosophie als ihre Lehre und Anschauungen bezeichnet. Diese Persönlichkeit ist keine andere als Johann Wolfgang von G o e t h e .

Nicht nur den Deutschen, sondern auch vielen anderen Kulturmenschen der Gegenwart ist Goethe zweifellos tief vertraut, mehr oder weniger vertraut ist er jedem Einzelnen. Goethe ist indes<sup>sen</sup> ein Geist, mit dem es einem ganz besonders maget. Er ist ein Geist, den man studieren kann in irgend einem Zeitpunkt seines Lebens, stets wird man manches finden, was einem nicht nur den grossen Künstler, den grossen Dichter, mit den hervorragenden Eigenschaften kundgibt, sondern man wird bald, wenn man sich weiter einlässt, an Goethe den grossen Weisen zu beurteilen in der Lage



s/ein, mit dem es einem so geht, dass, wenn man nach Jahren wieder zu ihm zurückkehrt, man immer Neues und Neues in ihm entdecken kann. Wir finden, dass Goethe zu denjenigen Geistern gehört, die unendlich viel in sich enthalten. Und haben wir immer wieder Neues zu unserem eigenen kleinen Weisheitsschatze hinzugelernt und kehren wir dann zu Goethe zurück, so sind wir erstaunt und stehen aufs Neue mit Verwunderung vor dem, was uns vorher verschlossen war, weil uns das Echo fehlte zu dem Reiche, das aus ihm sprach. Und hat ein solcher Mensch sein Inneres auch noch so weit gebildet und findet er auch noch so tiefe Wahrheiten in Goethe, wenn er wieder einige Jahre wartet und sich dann wieder in seine Schriften vertieft, so wird er sich überzeugen, dass er Neues, Grösseres, ja Unendliches in Goethes Werken finden kann. Nie lernt er an Goethe aus! Dies ist eine Erfahrung, die insbesondere diejenigen machen, welche Vertrauen und Glauben in die tiefe menschliche Seelenentwicklung haben. Es wird oft gesagt, Goethe habe uns mit seinem Faust eine Art modernen Evangeliums geliefert. Wenn dieser Ausspruch gelten soll, dann hat uns Goethe auch neben seinem Evangelium eine Art "Geheime Offenbarung", eine Art Apokalypse geliefert. Die Apokalypse ist verborgen in seinen Werken, sie bildet den Schluss der "Unterhaltungen deutscher Ausgewandeter", und wird nur von wenigen gelesen. Immer wieder bin ich gefragt worden, wo denn dieses Märchen in Goethes Werken steht. Es steht in allen Goethe-Ausgaben und bildet, wie gesagt, den Schluss der "Unterhaltungen deutscher Ausgewandeter".

In diesem Märchen hat Goethe ein Kunstwerk von unendlicher Schönheit geschaffen. Es soll nicht der unmittelbare bildliche Eindruck des Kunstwerkes zerstört werden, wenn ich hier den Versuch mache, eine Interpretation des Märchens zu geben. Goethe hat seine vertraulichsten Gedanken und Vorstellungen in das Märchen hineingeheimnisst. Zu Eckermann hat er in den letzten Jahren seines Lebens gesagt: "Mein lieber Freund, ich will Ihnen etwas sagen, was Ihnen nützlich sein kann, wenn Sie meine Werke betrachten.



Meine Werke werden nicht populär werden; es werden Einzelne verstehen, was ich sagen wollte, allein populär werden, das kann bei meinen Werken nicht eintreten." Dies hat er wohl vorzugsweise im Hinblick auf den zweiten Teil des Faust gesprochen und damit sagen wollen, dass der, welcher Faust genießt, einen unmittelbar künstlerischen Eindruck haben kann; wer aber hinter die Geheimnisse kommt, die im Faust verborgen liegen, der wird auch noch sagen können, was hinter diesen Bildern versteckt liegt. Nicht von dem zweiten Teile des Faust jedoch möchte ich sprechen, sondern von dem "Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie", in welchem sich Goethe noch intimer ausgesprochen hat als im zweiten Teile des Faust. Ich möchte davon sprechen, was Goethe in diese merkwürdigen Bilder hineingeheimnist hat. Aber auch davon möchte ich sprechen, warum Goethe den bildlichen Ausdruck gebraucht, um seine intimsten Gedanken mitzuteilen. Beide Fragen werden im Verlauf des Vortrages ihre Beantwortung finden.

Wer das "Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" versteht, der weiss, dass wir in Goethe einen Theosophen vor uns haben, einen Mystiker. Goethe hat die Weisheit, die Lebensanschauung, welche die Theosophie in populärer Form zu vertreten bemüht ist, auch vertreten, und gerade dies "Märchen" ist ein vollgiltiger Beweis dafür. Nur hat man damals in den Zeiten, als Goethe sich aussprach, nicht wie heute in öffentlichen Vorträgen durch die Macht des Verstandes die höchsten Wahrheiten in Worte zu kleiden versucht, nicht versucht, diese intimsten menschlichen Lebenswahrheiten in derselben Weise vorzutragen. Diejenigen, welche einen Einblick in solche Wahrheiten bekamen, haben sie durch Gleichnisse, in bildlicher Form zum Ausdruck gebracht. Es war eine alte Gepflogenheit, eine Gepflogenheit, welche noch aus dem Mittelalter her stammt, dass man zu den höchsten Einsichten nicht in abstrakter Form gelangen kann, sondern dass dazu eine Art von Einleben, eine Art von Einweihung gehört. Und diese Einweihung machte es denjenigen unmöglich, von diesen höheren Wahrheiten zu sprechen, welche spür-



ten, dass eine gewisse Stimmung, eine Art Seelenhauch dazu gehört, um solche Wahrheiten erfassen zu können, Wahrheiten, welche in der Tat nicht bloss mit dem Verstand wahrgenommen werden können. Eine gewisse Stimmung gehört dazu und diese Stimmung nenne ich den "Seelenhauch". Die Verstandessprache erschien ihnen zu nüchtern, zu trocken, um die höchsten Wahrheiten auszudrücken; ausserdem hatten sie noch etwas von der Ueberzeugung, dass derjenige, welcher solches erlebt, sich erst der Wahrheit würdig machen muss. Diese Ueberzeugung hat bewirkt, dass in alten Zeiten bis etwa zum dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die Wahrheit über die menschliche Seele und den menschlichen Geist nicht so vorgetragen wurde, dass sie öffentlich preisgegeben werden konnte, sondern derjenige, welcher in den Besitz der höchsten Wahrheiten gelangen wollte, musste erst vorbereitet werden zur Aufnahme dessen, was in den sogenannten Mysterienstätten geboten wurde. Diese Mysterienstätten führten zuletzt alles dasjenige, was sie an Geheimnissen, an Natur- und zyklischen Gesetzen den Mysten überbrachten, als etwas vor, was wir, wenn wir es in trockenen Verstandessätzen ausdrücken, als nüchterne Wahrheit erkennen werden, was aber der Schüler als lebendige Wahrheit erkennen und erleben musste. Es handelt sich nämlich nicht darum, Weisheit zu denken, sondern Weisheit zu leben - es handelt sich nicht bloss darum, die Weisheit mit der Glut des Geistes zu durchdringen, sondern darum dass der Mensch ein ganz anderer wurde. Er musste vor das Heiligste mit einer gewissen Scheu hintreten; er musste verstehen, dass die Wahrheit etwa Göttliches sei, dass sie durchtränkt sei von göttlichem Weltenblut, dass sie sie einzieht in unsere Persönlichkeit, dass die göttliche Welt wieder aufleben solle, dass "Erkennen" dasselbe heisst, was mit dem Worte "Entwicklung" bezeichnet ist. Das sollte dem Mysten klar gemacht werden und das sollte er auf der Läuterungsstufe der Mysterien erreichen. Er sollte sich anziehen die heilige Scheu vor der Wahrheit, er sollte abgezogen werden von dem Haftenden am Sinnlichen, von den Leiden und Freuden des Lebens, von dem, womit



uns der Alltag umgibt. Das, was wir notwendig haben, wenn wir uns vom profanen Leben zurückziehen, das Licht des Geistes sollte empfangen werden, wenn jenes abgelegt war. Wenn wir würdig sind, das Licht des Geistes zu empfangen, dann sind wir anders geworden, dann lieben wir den Geist, dann lieben wir mit ernster Sympathie und Hingabe dasjenige, was wir sonst nur als ein schattenhaftes Dasein, als ein abstrakt Bestehendes erkannt haben. Wir lieben das Geistesleben, das für den gewöhnlichen Menschen nur Gedanke ist. Der Myste aber lernt hinopfern das Selbst, das am Alltäglichen haftet, er lernt die Wahrheit nicht nur denkend durchdringen, er lernt sie durchleben, er lernt sie zu empfangen als göttliche Weisheit, als Theosophie.

Goethe hat diese Ueberzeugung im West-östlichen Divan ausgesprochen: "Und so lang' du das nicht hast, dieses Stirb' und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde." Das war es, was die Mysten aller Zeiten angestrebt haben: Absterbenlassen des des Niederen und Auferstehen dessen, was im Geiste lebt, das Absterben der sinnlichen Wirklichkeit gering achten, damit der Mensch aufsteige in das Reich der göttlichen Absichten: "Sterben um zu werden!" Wer das nicht hat, der weiss nicht, was für Kräfte in unserer Welt hinein schwingen, der ist nur ein trüber Gast auf unserer Erde. Das hat Goethe im West-östlichen Divan ausgesprochen und das sucht er auch in aller Anschaulichkeit darzustellen in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie: Die Verwandlung des Menschen von einer Stufe des Daseins zu einer höheren Stufe hinauf. Das war es, was er als ein Rätsel lösen wollte, das Rätsel: Wie kann der Mensch, der im Alltäglichen lebt, der nur mit Augen schauen, mit Ohren hören kann, wie kann er es erfassen, dieses "Stirb und Werde"? Das war die Frage der Mystiker aller Zeiten. Diese grosse Frage nannte man zu allen Zeiten die spirituelle Alchemie, die Verwandlung des Menschen von der Alltagsseele zur Geistseele, welche die geistigen Dinge so erfasst, wie der gewöhnliche Mensch die irdischen Dinge, den Tisch, den Stuhl usw., und sie für wirklich hält. Wenn



diese Alchemie mit dem Menschen vorgegangen ist, dann halten ihn die Mysterienführer für würdig, die höchsten Wahrheiten zu empfangen. Dann führen sie ihn in das Allerheiligste. Dann wurde er initiiert, dann wurde er ausgestattet mit den Lehren, die ihn über die Absichten der Natur unterrichteten, über die Absichten, die den Weltenplan durchziehen. Eine solche Initiation ist es, die Goethe beschreibt, eine Einweihung des würdigen Menschen in die Mysterien. Das ergibt sich aus zweierlei Gründen.

Erstens war Goethe in seiner Jugend ebenso bemüht, das Geheimnis kennen zu lernen, das man damals das Geheimnis der Alchemie nannte. Zwischen seiner Leipziger und Strassburger Studienzeit erkannte er schon, dass es eine geistige Seite der Alchemie gibt, und er wusste, dass die gewöhnliche Alchemie nur ein Zerrbild der geistigen ist, dass alles dasjenige, was als Alchemie bekannt ist, nur dadurch hat entstehen können, dass die bildlichen Ausdrücke für Wirklichkeiten genommen worden sind. Diese Alchemie des Menschen, welche sich mit den Kräften des inneren Lebens vollzieht, die hat er gemeint. Auch Anweisungen haben die Alchemisten gegeben, wie diese Alchemie bewirkt werden kann. Da indes diese Umwandlung der inneren menschlichen Kräfte nur vergleichsweise in Bildern beschrieben werden konnte, so wurde davon gesprochen, dass ein Stoff sich in den anderen verwandle. In dem, was über die Verwandlung des Stoffes gesprochen würde, war das ausgedrückt, was sich im menschlichen Seelenleben auf eine höhere Stufe hinaufentwickelt, was sich in geistiger Weise verwandelt. Dasjenige, was grosse Geister dem am Alltagsleben haftenden Menschen auf geistigem Gebiete gezeigt haben, das hat man nun auf die Umwandlung der gewöhnlichen Stoffe und Metalle in Retorten angewendet und sich bemüht herauszukriegen, was für ein geheimnisvolles Mittel man gemeint habe, das die Umwandlung der Stoffe bewirke.

Goethe hat in einer Stelle seines Faust gezeigt, was er von diesen Dingen verstanden hat. Im ersten Teil des Faust beim Spaziergange vor dem Tore weist er genau darauf hin, was Falsches, Unrichtiges, Kleinliches in der zu materialistischen Auffassung der Alchemie liegt. Er spottet derjeni-



gen, welche in grillenhaftem Mühen nach der Entdeckung des Geheimnisses streben und in Gesellschaft von Adepten und mit unendlichen Rezepten das Widrige zusammengiessen:

"Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,  
Im lauen Bad der Lilie vermählt,  
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer  
Aus einem Brautgemach ins andere gequält."

Das, was Goethe hier verspottet, die Vermählung mit der Lilie, das war es, was er in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie zeigen wollte. Das Höchste, was der Mensch anstreben kann, in was er sich verwandeln sollte, das bezeichnet Goethe mit dem Symbol der Lilie. Es ist gleichbedeutend mit dem, was wir die höchste Freiheit nennen. Wenn der Mensch die uralten Gesetze befolgt, nach denen wir die uralten Kreisläufe unseres Daseins vollenden müssen, wenn er auch die uralte Entwicklung seiner Freiheit anerkennt, dann befindet er sich auf einer solchen Stufe der Entwicklung, der Erkenntnis, dann stellt dies eine solche Seelenverfassung dar, eine solche Stufe der Erkenntnis, welche mit dem Symbol der Lilie bezeichnet wird. - Bezeichnet wird mit dieser Lilie, der höchsten der Seelenkräfte, dem höchsten Zustande des Bewusstseins, eine solche Stufe der Erkenntnis, wo der Mensch frei sein darf, weil er seine Freiheit nicht missbrauchen kann, weil er niemals störend in die Kreisläufe der Freiheit eingreifen kann. Diesen Inhalt der Seele, welcher den Mythen in den Mysterien vermittelt wurde, in dem sie vereinigt, verwandelt wurden, diesen Inhalt bezeichnete man von jeher symbolisch als die "Lilie".

Als "Lilie" bezeichnet man gleichzeitig dasjenige, was Spinoza in seiner Ethik, wo er sonst nüchtern und mathematisch erscheint, zum Schluss enthusiastisch und fast poetisch ausdrückt, wenn er sagt, dass der Mensch hinaufgestiegen ist in die höheren Sphären des Seins, dass er sie durchdringt mit den Gesetzen der Natur. Das bezeichnet Spinoza als das Reich der göttlichen Liebe in der Menschenseele, das Reich, wo der Mensch zu



nichts mehr gezwungen wird, sondern wo alles dasjenige, was im Bereich der menschlichen Entwicklung liegt, aus Freiheit und Hingebung, aus voller Liebe geschieht; da, wo jeder Zwang, jede Willkür verwandelt wird durch diese geistige Alchemie, wo alles Handeln einfließt in das Gebiet der Freiheit. Goethe hat jene Liebe bezeichnet als das höchste Freisein, als das Freisein von allen Begierden und Wünschen des alltäglichen Lebens. Er hat gesagt: "Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert, von ihrem Ego sind sie weggeschauert. Wir heissen's Frommsein". Diese spinozistische Gottesliebe, die er erreichen will durch spirituelle Alchemie, sie ist es, womit der Mensch sich vereinigen soll, womit der menschliche Wille sich vereinigen soll. Der menschliche Wille, der auf jeder Stufe tätig ist, ist dasjenige, was zu allen Zeiten bezeichnet worden ist als der Löwe, die Kreatur, in welcher der Wille aufs Stärkste auflebt, aufs höchste gespannt ist. Und danach bezeichnete die Mystik den Willen des Menschen als Löwen.

In den persischen Mysterien gab es sieben Einweihungen. Sie sind, wie folgt: Zuerst wurde man Rabe, dann Geheimer, dann ein Streiter; der vierte Grad war der des Löwen, der fünfte Grad war derjenige, wo der Mensch bereits das Leben von der anderen Seite anschaut, wo der Mensch zum eigentlichen Menschen geworden ist. Daher nennt der Perser denjenigen, der den Standpunkt des Löwen überwunden hat, einen Perser. Der im fünften Grade Eingeweihte war also ein Perser; und wer es so weit gebracht hatte, "dass sein Handeln so ruhig dahinfließt, wie die Sonne ihren Lauf am Himmelsgewölbe vollendet, den nannte der Perser einen 'Sonnenläufer'". Und denjenigen, der aus unendlicher Liebe die Handlungen vollführt, den sieht er als zum Grade der "Väter" angehörig an. Beim vierten Grade steht der Mensch am Scheidewege, er hat sich herauforganisiert durch den physischen Körper, den ätherischen Doppelkörper, und durch denjenigen, der den Gesetzen des Wunschs, des Begehrens, der den Leidenschaften, und Instinkten unterworfen ist. Diese drei Körper bilden nach der theosophischen Bezeichnung die unte-



ren Grundteile des Menschen, aus ihnen wird der niedere Mensch herausgeboren. Wer eingeweiht ist in diesen Grad, wer diese Verbindung durchschaut hat, den bezeichnet der Perser als Löwen. Und hier steht der Mensch am Scheidewege, hier verwandelt sich dasjenige, was ihn dazu zwingt, aus der Natur heraus zu handeln, in eine freie Gabe der Liebe. Wenn er den fünften Grad der Einweihung erlangt, wenn er sich heraus entwickelt zu dem freien Menschen, der sich gestatten darf, das, wozu er sonst gezwungen war, aus freier Liebe zubegehen, diese Verbindung des Löwen mit der freien liebenden Wesenheit, das bezeichnet die Alchemie als das Mysterium der menschlichen Entwicklung. Dieses Mysterium hat Goethe in dem Menschen dargestellt. Er hat zunächst gezeigt wie dieser Willensmensch da steht, wie er hereingezogen wird in die physische Welt aus höheren Sphären, aus Sphären, die er selbst nicht kennt. Goethe ist sich bewusst, dass der Mensch seiner geistigen Natur nach aus höheren Sphären stammt, dass er herübergeführt wird in diese Welt, die Goethe darstellt als die Welt des stofflichen, sinnlichen Daseins. Diese Welt ist das Land an dem einen Ufer des Stromes.

In dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie gibt es aber zwei Länder, eins diesseits des Flusses und eins jenseits desselben. Aus dem jenseits desselben führt der unbekannte Fährmann die Menschen herüber in das Land der Sinnenwelt; und zwischen dem Land des geistigen Daseins und der Sinnenwelt befindet sich der Fluss, das Wasser, welches beide Länder scheidet. Goethe hat mit dem Wasser dasselbe bezeichnet, was die Mystiker aller Zeiten mit dem Wasser symbolisiert haben; schon in der Genesis ist mit diesem Ausdruck dasselbe gemeint wie bei Goethe. Auch im neuen Testament finden wir diesen Ausdruck; in dem Gespräche z.B., das Jesus mit Nikodemus führt, heisst es: Derjenige, welcher nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und Geist, der kann nicht eingehen in das Reich der Himmel. Den Ausdruck "aus dem Wasser wiedergeboren werden" hat Goethe sehr wohl verstanden, und wie er ihn verstanden hat, das sehen wir aus seinem "Gesang



der Geister über den Wassern" : "Seele des Menschen, wie gleichtst du dem Wasser, Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!" Die Welt des Seelischen, die Welt des Begehrens, des Wünschens, die Welt der Leidenschaften und Begierden, dieses Land schiebt sich hinein zwischen unseren Geist und unsere Sinne. Unsere Sinne kennen weder Gut noch Böse, unsere Sinne können nicht irren. Derjenige, welcher sich einlässt auf diese Unterscheidung, weiss, dass wenn wir die Gesetze der Natur studieren, wir nicht von Gut oder Böse sprechen können. Wenn wir die Natur im Tierreich studieren, so werden wir von verwerflichen und nützlichen Tieren sprechen können, aber nicht von guten oder bösen. Erst dadurch, dass der Mensch eintaucht in das Wasser, in die seelische Welt, erst dadurch wird er fähig des Guten und des Bösen. Diese Welt, die sich hineinschiebt zwischen das Geistige und das Sinnliche, das ist der Fluss, über den der Geist herüberkommt aus den unbekanntem Sphären. Herübergekommen über den Fluss ist des Menschen Innerstes, sein eigentlicher geistiger Kern, herüber gekommen über den Fluss der Leidenschaften und Begierden. Und er ist, wenn er eine weitere Entwicklung nicht durchmacht, wie ein Irrlicht. Dies ist der Mensch, der unterworfen ist den Gesetzen, die in ihm leben, wenn er herüber gekommen ist über den Fluss, - der aber noch nicht den göttlichen Funken empfangen hat, um ihn hinüberzubringen in die andere Welt. Er wird daher abgesetzt von dem unbekanntem Fährmann, welcher die Menschen herüberbringt von dem jenseitigen Ufer über den Fluss in das Diesseits. Niemand kann h i n über geführt werden, aber jeder kann von ihm h e r übergeführt werden. Wir fühlen uns herübergebracht ohne unser Zutun, durch die Kräfte, die unter unserem Bewusstsein liegen, die unserem Tun, unserem Handeln vorangehen. Durch solche Kräfte fühlen wir uns hineingestellt in die Welt der Sinne, in das Diesseits. Der Fährmann, der uns herübergebracht hat aus dem jenseitigen Geisteslande, hat uns hineingesetzt in diese Welt und kann uns nicht mehr zurückbringen in jenes Land, das wir aber erreichen müssen, das Land der schönen Lilie.



Die Irrlichter wollen dem Fährmann den schuldigen Tribut mit Gold bezahlen. Er verlangt aber Früchte der Erde, die sie nicht haben; sie haben nur Gold, er aber will nicht mit Gold bezahlt sein. Goldstücke, sagt er, seien dem Fluss verderblich. Der Fluss kann solches Gold nicht leiden, d.h. Weisheit, kann man nur mit Früchten der Erde bezahlen. Das ist eine tiefe Wahrheit. Das Gold bedeutet die im Menschen lebende Kraft der Weisheit. Diese im Menschen lebende Kraft der Weisheit ist seine Führerin im Leben. Diese Kraft der Weisheit macht sich geltend, wenn der Mensch sich in die Sinnlichkeit versetzt fühlt, als die Kraft seines Wissens, seines Verstandes. Diese Weisheit aber ist nicht dasjenige, was den Menschen zur Entwicklung bringt. Sie gerade ist es, die ihn selbstsüchtig, egoistisch macht, wenn sie sich mit der menschlichen Natur vereint. Würde sie sich vereinigen mit dem, was im Strome dahinfließt, diese Verstandeskraft, dieses Wissen, dann würde die Leidenschaft ungeheure Wellen aufwerfen; denn überall da, wo der Mensch seine Weisheit nicht in den Dienst der Selbstlosigkeit stellt und sie einfach hineinwirft in den Strom, wo er seinen Leidenschaften fröhnt, da wirft der Strom wilde Wellen auf, daher ist es unmöglich, dass man dem Strome Genüge leisten kann mit dem Golde, mit der Weisheit. Der Fährmann weist also die Weisheit zurück, die noch nicht durch die Selbstlosigkeit hindurchgegangen ist. Er weist sie zurück in die schmalen Schluchten, wo die tiefen Finsternisse der Erde sind, die tiefen Klüfte, wo er sie vergräbt. Wir werden gleich hören, warum er sie vergräbt.

Der Fährmann verlangte drei Kohlköpfe, drei Artischocken und drei Zwiebeln. Er verlangte also Früchte der Erde. Wodurch kann der Mensch seine Entwicklung erreichen? Dadurch, dass er die unteren Triebkräfte seiner Natur veredelt, dadurch, dass er dasjenige, was als sinnliche Natur in ihm lebt, läutert; dass er diese geläuterte Natur hineinwirft in den Strom und damit den Strom der Leidenschaft nährt. Das ist dasjenige, was Schiller in seinen Briefen über "Die aesthetische Erziehung des Menschen" so schön aus-



gesprochen hat: "Nur derjenige versteht frei zu sein, der seine niederste Natur frei gemacht hat." Wenn die äussere sinnliche Natur so veredelt ist, so von unten herauf gewachsen ist, dass sie selbst das Gute, das Schöne anstrebt, weil die Leidenschaft sie nicht mehr beirren kann, weil die äussere sinnliche Natur sie nicht mehr zu verführen vermag - wenn wir die Weisheit nicht mehr hineinwerfen in den Strom, sondern unsere Leidenschaften mit Früchten der Erde bezahlen, so dass unsere Sinnlichkeit selbst von ihnen aufgenommen wird, wie die Früchte der Erde von dem Strome aufgenommen werden sollen - dann haben wir den untersten Grad der Einweihung erreicht. Dies ist ausgedrückt mit den Worten: "Ihr müsst wissen, dass man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann."

Nun gehen die Irrlichter weiter in dem Diesseits, d.h. der Mensch sucht seinen Lebensweg weiter zu verfolgen. In dem Diesseits findet er die grüne Schlange, das Symbol des menschlichen Strebens, der menschlichen Erkenntnis, Diese Schlange hat vorher ein sonderbares Erlebnis gehabt. Der Fährmann hatte vorher die Goldstücke den Strom hinuntergefahren und sie verborgen in den Klüften der Erde. Hier hatte die Schlange sie gefunden. Diejenige Weisheit, welche den Menschen vorwärtsbringt, ist heute noch ein verborgenes Gut, in Mysterien eingehüllt. Daher musste der Mensch, der die Weisheit finden wollte, sie fern von aller menschlichen Selbstsucht suchen. Da, wo der Mensch sich würdig gemacht hat, sie zu empfangen, da ist sie am Platze. Das Symbol des menschlichen Erkenntnisstrebens, die Schlange, durchdringt sich mit dem Golde. Dieses selbst durchdringt sich ganz mit der Weisheit und wird nun leuchtend. So begehrt die Schlange von den Irrlichtern das, was bei den selbstsüchtigen Menschen Veranlassung zum Stolz gibt, das, womit der Selbstsüchtige dann um sich wirft und prunkt. Dieses menschliche Wissen, das im Dienste des Egoismus verwerflich ist, wird erreicht, wenn der Mensch demütig wie die Schlange am Boden dahinkriecht und sich bemüht, Stück für Stück der Wirklichkeit zu erkennen. Es kann nicht



empfangen werden, wenn der Mensch stolz und aufrecht dasteht, sondern nur, wenn er wagrecht wie die Schlange, wenn er horizontal am Boden haftet und in Demut lebt. Da ist das Gold der Weisheit am Platze, da vermag der Mensch sich mit Weisheit zu durchdringen. Deshalb nennen auch die Irrlichter die Schlange ihre Verwandte, indem sie zu ihr sagen: "wenn wir auch nur von Seiten des Scheines verwandt sind." Ja, sie sind verwandt! Verwandt ist die Weisheit, die sich in den Dienst der Selbstsucht stellt, mit der Weisheit, die sich in Demut zur Verfügung stellt - verwandt sind die Irrlichter mit der Schlange.

Nun wird uns im Märchen weiter erzählt, dass die Schlange unten gewesen war in den Felsklüften der Erde und dass sie da etwas wie menschliche Gebilde gefunden hatte. Die Schlange war in einen Tempel gelangt. Dies ist nichts anderes als das Symbol der Mysterientempel aller Zeiten. Dieser verborgene Tempel, der in den Klüften unter der Erde war, das ist das Symbol der Einweihungsstätte, der Stätte der Initiation. Hier nun in diesem Tempel hat die Schlange die drei grossen Initiationspriester gefunden, jene drei Priester, welche begabt sind mit den drei höchsten Kräften der menschlichen Natur. Die Theosophie nennt sie *A t m a*, *B u d h i*, *M a n a s*. Goethe nennt das, was die Theosophie mit *Manas*, *Budhi*, *Atma* bezeichnet, den König der Weisheit, den König der Schönheit und den König der Stärke oder des Willens. Mit diesen drei Grundkräften der Seele, mit welchen die menschliche Seele initiiert werden muss, wurde der Myster in dem Mysterientempel vereinigt. Diesen Vorgang stellt Goethe in dem Märchen dar.

Hier unten in den Hallen der Erde ist die Schlange, die von innen leuchtend wurde. Weil sie das Gold der Weisheit aufgenommen hat, weil sie es in Demut aufgenommen hat, deshalb wurde sie leuchtend von innen.

Der Alte mit der Lampe ist eine andere Figur. Was stellt er dar? Der Alte hat eine Lampe, welche die Eigenschaft hat, dass sie nur leuchtet, wo schon anderes Licht vorhanden ist. Weil die Schlange leuchtet, weil sie



das Innere des Mysterientempels erleuchtet mit dem aus ihr selbst strahlenden Licht, deshalb kann hier auch das Licht des Alten leuchten. Goethe drückt diesen Gedanken an anderer Stelle mit den Worten aus: "Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken." Hier sagt er in Worten der Poesie, was er im Märchen im Bilde ausgedrückt hat. Die Erkenntnis, die wir in der Theosophie die okkulte Erkenntnis nennen, ist dargestellt in dem Alten mit der Lampe. Niemandem erscheint das Licht der okkul- ten Erkenntnis, der sich nicht vorher für die Aufnahme desselben vorberei- tet hat. Niemandem erscheint es, der sich nicht hinaufgearbeitet hat auf jene höhere Stufe der Entwicklung, sodass sein höheres Selbst, seine selbst- lose Natur aus dem Innern herausleuchtet, Licht, dem Lichte entgegenbringt. Okkult nennen wir die höchste Weisheit, weil sie nur scheint, wenn der Mensch ein eigenes Licht dem Okkul- ten entgegenbringt. Wenn die zwei Lich- ter, das intuitive von oben und das Licht von unten, das aus dem Persönli- chen heraus leuchtet, einander entgegenkommen, dann geben sie das, was der Mensch erlebt in seiner Verwandlung als spirituelle Alchemie, dann wird der Raum um ihn Licht, dann lernt er erkennen, was höchste Geisteskräfte sind, die Gaben der drei Könige: Weisheit, Schönheit, Stärke.

Die Gabe des goldenen Königs ist die Weisheit, die Gabe des silbernen Königs ist die Schönheit und Frömmigkeit, die Gabe des ehernen Königs ist die Stärke, die Willenskraft. Den innersten Kräften nach kann der Mensch erst dann sich selbst verstehen, wenn das Licht ihm entgegenkommt, das hier Licht der Lampe, das nur leuchten kann, wo schon Licht vorhanden ist. Dann erscheinen die drei Könige in ihrem Glanze und zu gleicher Zeit wird die Bedeutung des vierten Königs klar, jenes Königs, der zusammengesetzt ist aus den Metallen der drei anderen Könige. Er ist ein Sinnbild der niederen Natur, in welchem ungeordnet und unharmonisch wie in einem Chaos die edlen Kräfte, Weisheit, Schönheit und Stärke zusammen wirken. Diese drei Kräfte, die in der hochentwickelten Seele leben, sie sind auch in der niederen



Natur vorhanden, aber chaotisch, unharmonisch. Dieser vierte König ist das Reich der jetzigen Welt, die chaotische Vermischung von Weisheit, Schönheit und Stärke. Die Seelenkräfte, die nur in harmonischem Zusammenwirken das Höchste erreichen können, sie wirken im gegenwärtigen Zeitalter chaotisch auf einander ein.

Der Alte hat von dem vierten König gesagt: "Er wird sich setzen". Die chaotische Vermischung wird verschwunden sein, wenn dasjenige herbeigeführt wird, was Goethe so heiss ersehnt: dass der Tempel nicht mehr im Verborgenen steht, sondern in vollem Tageslichte sich erheben wird, dass er heraufgestiegen sein wird aus der Tiefe und allen Menschen als Initiations-tempel dienen kann, dass eine Brücke sein wird, auf der alle Menschen hinüber und herüber gehen können. Das ist jene Zeit, wo alle Menschen sich würdig gemacht haben werden, die höchste Weisheit, die höchste Frömmigkeit, die höchste Stärke und den höchsten Willen auf sich wirken zu lassen. Dann wird er seine Aufgabe erfüllt haben. Der Tempel wird sich erhoben haben über den Fluss der Leidenschaften. Diese leidenschaftlichen Kräfte werden dann so rein und edel sein, dass das höchste Geistige sich im Tempel am hellen Tageslichte über den Strom der Begierden und Leidenschaften erheben können. Dazu ist notwendig, dass die Menschheit erfüllt wird von diesem "Stirb' und Werde", das Goethe im Westöstlichen Divan so klar gezeichnet hat.

Goethe wurde wiederholt gefragt, welches die Lösung des Rätsels sei. Da sagte er: "Das, was die Lösung des Rätsels ist, das steht im Märchen selbst drin, aber nicht in einem Wort." Es findet sich eine Stelle in dem Gespräch im Tempel, wo die Schlange dem Alten etwas ins Ohr sagt, was wir nicht hören, womit Goethe es als ein vertrauliches Geheimnis andeutet, was die Schlange dem Alten ins Ohr sagt. Dieses nicht Ausgesprochene, das ist die Lösung. Die Lösung liegt nicht in etwas, was man mit Worten ausdrücken kann, sondern in einem innerlichen Entschluss. Das hat Goethe ebenfalls im Märchen selbst angedeutet. Die Schlange hat nämlich gesagt: "ich will mich



hinopfern, ich will mein Selbst durch Selbstlosigkeit läutern". Das ist es gerade, was als die tiefste Lösung des Rätselmärchens gelten muss - eine **T a t** ist es, nicht eine Lehre.

Bisher konnte man über den Fluss nur auf zweifache Weise kommen, entweder um die Mittagsstunde, wo sich die grüne Schlange über den Fluss legt und eine Brücke bildet, so dass man also in der Mittagsstunde über den Fluss gehen konnte, d.h. dass es im jetzigen Zeitalter für den Menschen Augenblicke gibt, wo die Sonne für ihn im Mittag steht, wo er reif ist, sich dem höheren geistigen Licht hinzugeben. Immer und immer wieder wird er aber aus diesen Mittagsaugenblicken des Lebens hinabgezogen in die niedere von Leidenschaften durchwühlte Welt. In solchen Mittagsaugenblicken können Auserlesene des Geistes hinüberkommen von dem Ufer des Sinnenlebens nach dem Ufer des Geistes.

Aber noch auf einem anderen Wege ist das Hinüberkommen über den Fluss möglich und zwar des Abends, wenn der Schatten des grossen Riesen sich über den Fluss hinüberlegt. - Auch der Schatten des grossen Riesen kann eine Brücke über den Fluss bilden, aber nur in der Dämmerstunde. Dieser Schatten des grossen Riesen, was ist er? Goethe hat mit seinen vertrauten Freunden eingehender und tiefer über die Kräfte gesprochen, die er im Märchen symbolisch angedeutet hat. Als Schiller einmal eine Reise nach Frankfurt a/M. machen wollte und in Gefahr war, in die Händel jener Zeit verwickelt zu werden, da schrieb Goethe an Schiller: "Ich bin sehr froh, dass Sie nicht hergekommen sind nach dem Westen, denn der Schatten des Riesen hätte Sie unsanft anfassen können." Die Bedeutung des Riesen spricht sich aber auch deutlich in dem Märchen selbst aus. Der Riese, der schwach ist, vermag nichts, nur sein Schatten kann die Brücke nach dem jenseitigen Ufer bilden. Dieser Riese ist die Rohe, mechanische Naturgewalt. Ihr Schatten vermag manchmal da, wo das Licht nicht mehr so hell scheint, wo das Licht nicht mehr täuscht, den Menschen der rohen Leidenschaft über den Fluss hinüberzuführen. Das sind diejenigen Menschen, welche bei dem Auslöschen ihres



klaren Tagesbewusstseins in den verschiedenen Seelenzuständen, im Trance, im Somnambulismus, im Zustande psychischen Schauens usw. hinüberkommen ins Land des Geistes. So war auch das Tagesbewusstsein ausgelöscht in dem wilden tobenden Handeln, durch welches die Menschen jener Zeit in das Reich der Freiheit dringen wollten. Die Menschen wollten das Reich der schönen Lilie erringen. Der Schatten des Riesen aber kam nur hinüber. Nur unsicher in der Dämmerung des Bewusstseins kann der Mensch die Leidenschaften überwinden, nur unsicher, wenn er nicht im hellen Tagesbewusstsein erlebt. Das sind die zwei Wege, die nach dem jenweitigen Ufer hinüberführen; im feierlichen Augenblicke der Mittagsstunde - die Schlange; und in der Dämmerung des Bewusstseins, im Trance usw. - der Schatten des Riesen. Eines aber soll hierbei erstrebt werden: die Schlange soll sich völlig hinopfern, sie soll sich nicht bloss am Mittage über den Fluss der Leidenschaften neigen, zu jeder Tagesstunde soll sie als Brücke von einem Ufer zum andern hinüberführen, so dass nicht bloss einige in der Lage sind hinüberzuwandern, sondern dass alle Menschen mit Leichtigkeit hin und zurück wandern können. Diesen Entschluss hat die Schlange, diesen Entschluss hat Goethe gefasst. Goethe weist hin auf ein Zeitalter der Selbstlosigkeit, auf ein Zeitalter, wo der Mensch seine Kraft nicht in den Dienst des niederen Selbstes, sondern in den Dienst der Selbstlosigkeit stellt: "Kein Eigennutz dauert."

Mit diesem Grundgedanken des Märchens stehen noch einige Nebengedanken in Verbindung. Nicht auf alle kann ich heute eingehen, nur einzelne will ich noch kurz berühren. Da finden wir die Gemahlin des Alten mit der Lampe, die vermählt ist mit dem Repräsentanten der okkulten menschlichen Erkenntnis. Sie hütet das Haus des Alten. Zu ihr sind die Irrlichter gekommen. Diese Irrlichter haben alles Gold, was an den Wänden war, herabgeleckt, und sie haben das Gold, wodurch sie sich selbst bereichert hatten, gleich wieder von sich gegeben, so dass der lebendige Mops, der es frass, den Tod erleiden musste. Die Alte ist die Verstandeskraft, welche das Nützliche her-



vorbringt. Nur wenn sich die okkulte Kraft vermählt mit dem, was an der materiellen Kultur haftet, wenn sich das Höchste mit dem Niedrigsten in der Welt vermählt, nur dann kann die Welt ihren Entwicklungsgang nehmen. Nicht hinweg geführt wird der Mensch werden von dem Alltagsleben, sondern pläntern soll er die Alltags-Kultur. Der Mensch ist umgeben in der Welt, in seiner Wohnung, von dem, was an den Wänden als Gold hängt. Alles dasjenige, was ihn umgibt, das ist ebenfalls das Gold. Auf der einen Seite ist der Mensch Erkenntnismensch und auf der anderen Seite ist er der Nützlichkeitsmensch, und es umgibt ihn die gesamte Erfahrung des menschlichen Geschlechts. Alles, was gesammelt worden ist als Erfahrung der Menschheit, ist aufgetürmt in der menschlichen Wissenschaft. Diejenigen, die nach ihr streben, suchen dasjenige, was aufgezeichnet ist in den Schriften: da lekten sie gleichsam die historische Weisheit heraus. Das ist es, was den Menschen in seinem Streben umgibt, es ist dasjenige, womit der Mensch sich ganz durchdringen wird.

Unbrauchbar aber ist es für das, was leben soll - der lebendige Mops verschlingt das Gold und stirbt davon. Die Weisheit, die nur als tote Bücherweisheit herrscht, die nicht durch den Geist lebendig gemacht ist, die tötet alles Lebendige. Nur wenn sie wieder vereinigt werden ist mit dem Ursprung der Weisheit, mit der schönen Lilie, dann erwacht sie wieder zum Leben. Deshalb gibt der Alte seiner Frau den toten Mops mit, um ihn zur schönen Lilie zu bringen.

Die Lampe hat eine eigentümliche Eigenschaft. Tote Tiere werden durch sie in Edelsteine verwandelt, und was lebendig ist, wird durch sie geklärt zu kristallener Durchsichtigkeit. Diese Verwandlung wird im Menschen bewirkt durch die okkulte Erkenntnis.

Ausserdem wird die Alte von den Irrlichtern angehalten, dem Fährmann ihre Schulden zu bezahlen. Diese drei Früchte sind die Repräsentanten des menschlichen Nützlichkeits sinnes, der materiellen Kultur. Die materielle



Kultur soll diesen Tribut bezahlen an die Leidenschaft. Woher können denn sonst die eigentlichen Triebkräfte der untern Natur kommen als eben von der Technik? der Pflege der materiellen Natur? Interessant ist es, dass der Schatten des Riesen, der eben aus dem Flusse steigt, von den Früchten der Erde einige weggimmt, so dass die Alte statt drei nur noch zwei von jeder Frucht hat. Sie sollte aber drei haben für den Fährmann und muss sich daher dem Fluss verbürgen. Hier tritt etwas ein, was sehr bedeutungsvoll ist. Sie muss die Hand in den Fluss eintauchen, wodurch diese schwarz wird, so dass man sie fast gar nicht mehr sieht; sie ist zwar noch vorhanden, aber fast unsichtbar ist sie. Das zeigt uns den Zusammenhang zwischen der äusseren Kultur und der Welt des Flusses, der Welt der Leidenschaften. Die materielle Kultur muss in den Dienst des Astralen, des Seelischen gestellt werden. Solange die menschliche Natur nicht so veredelt ist, dass sie als Tribut hingegeben werden kann dem Strome der Leidenschaften, solange ist die Technik dem menschlichen Flusse der Seelenwelt verschuldet. Unsichtbar wird das menschliche Streben, indem es in den Dienst tritt der menschlichen Leidenschaften, unsichtbar arbeitet der Mensch an etwas, das man in seinem Endziel nicht sehen kann. Unsichtbar ist es, aber vorhanden; fühlbar, doch nicht äusserlich sichtbar. Alles, was der Mensch leistet auf dem Wege nach dem grossen Ziele hin, bis er abgetragen hat seine Schuld an den Fluss des Seelischen, alles, was er hineinwerfen muss in die Welt der Leidenschaft, das nimmt sich so aus, wie die unsichtbar gewordene schwarze Hand der Gemahlin des Alten mit der Lampe. Solange die sinnliche Natur nicht völlig geläutert, gleichsam durch das Feuer der Leidenschaften verzehrt ist, solange glänzt sie nicht, so lange ist sie unsichtbar. Das ist es, was die Alte so aufregt: sie gibt keinen Schein mehr von sich.

In allen Einzelheiten könnte man dieses noch ausführen, jedes Wort ist bedeutungsvoll, aber es würde für heute zu weit führen, auf alles einzugehen. So lassen Sie uns eilen zu dem grossen Zuge, wobei uns ein Jüng-



ling entgegentritt, der allzufrüh versucht hat, die schöne Lilie zu umfassen und dadurch an seiner ganzen lebendigen Kraft gelähmt wurde. Goethe sagt an anderer Stelle: "Wer nach Freiheit strebt, ohne sein inneres Selbst schon frei gemacht zu haben, der verfällt noch mehr in die Schlinge der Notwendigkeit. Wer sich nicht frei gemacht hat, wird getötet." Nur wer vorbereitet, geläutert ist, wer in den Mysterien, wer in dem Mysterientempel die Läuterung durchgemacht hat, so dass er sich in würdiger Weise vermählen kann mit der Lilie, der wird nicht getötet. Wer abgestorben ist dem Niederen, um im höheren Sinne wiedergeboren zu sein, der kann die Lilie umfassen.

Die Gegenwart wird uns dargestellt durch den gelähmten Jüngling, der im Sturme das Höchste erringen wollte. Nun klagt er allen, die ihm begegnen, dass er die Lilie nicht umfassen kann. Nun soll er reif dazu gemacht werden, zu welchem Zwecke sich alle Kräfte vereinigen müssen, die in dem Teilnehmern an dem Zuge symbolisiert sind. Der Zug besteht aus dem Alten mit der Lampe, den Irrlichtern, der Lilie selbst; all die schönen einzelnen Kräfte also enthält der Zug, der jetzt hinunter geführt wird in die Klüfte der Erde nach dem Initiationstempel. Ja, auch das ist ein tiefer Zug des Rätselmärchens, dass Goethe die Irrlichter die Pforten des Tempels aufschliessen lässt. Die selbstsüchtige Weisheit ist nicht zwecklos. Sie ist ein notwendiges Durchgangsstadium. Der menschliche Egoismus kann dadurch überwunden werden, dass er sich selbst von der Weisheit nährt, dass er sich durchdringt mit dem Golde echter Erkenntnis. Dann kann diese Weisheit zum Aufschliessen des Tempels dienen. Diejenigen, welche unbewusst der Weisheit im Auseren Selbst dienen, sie werden hingeführt zu den eigentlichen Weisheitsstätten. Die Gelehrten, die nur in Büchern kramen, sie sind doch die Führer. Nicht unterschätzt hat Goethe die Wissenschaft. Er hat gewusst, dass die Wissenschaft es ist, die aufschliesst den Tempel der Weisheit, er hat gewusst, dass man alles prüfen, alles in seiner Erkenntnis beurteilen und aufnehmen muss, und dass man ohne dies nicht eintreten



kam in den Tempel der höchsten Weisheit. Goethe hat diese Weisheit überall gesucht. Er hat sich würdig erachtet, in der Kunst das Höchste im Geistesleben zu erkennen, als er durch die Wissenschaft hindurchgegangen war. In der Physik, in der Biologie usw., überall ahnt er Erkenntnis gesucht. Und so lässt er auch in den Initiationsstempel diejenigen treten, die Irrlichter sind, die auf sich selbst gestützt in einer falschen aufrechten Richtung sich demjenigen gegenüberstellen, der dort durch Erfahrung und Beobachtung hinein kriechen kann wie die Schlange. Sie bewirken den Aufschluss des Tempels, und der Zug begibt sich nun in den Tempel hinein.

Jetzt erfolgt etwas, was Goethe für die ganze Menschheit ersehnt hat. Der ganze Tempel bewegt sich aus den Klüften der Erde hinauf. Ueber dem Fluss des Seelischen, über dem Fluss der Leidenschaften und Begierden kann der Tempel nun errichtet werden, weil die Schlange sich hingeopfert hat. Das Selbst des Menschen ist selbstlos geworden. Die Schlange ist zerfallen in Edelsteine, die die Pfeiler bilden für eine Brücke. Und nun können sich die Menschen von der sinnlichen Welt frei in die geistige, und von der geistigen frei in die sinnliche Welt bewegen. Die Vermählung des Sinnlichen mit dem Geistigen ist durch den selbstlos gewordenen Menschen, durch das Hinopfern des Selbstes, der Schlange, erreicht, die sich als Brücke über dem Fluss der Leidenschaften wölbt. Der Tempel erhebt sich also aus den Klüften der Erde und ist zugänglich allen, die über die Brücke gehen, denjenigen mit alltäglichem Gefährt sowohl, als auch den Fussgängern.

Im Tempel selbst sehen wir wieder die drei Könige. Der Jüngling, der geläutert ist, weil er die drei Seelenkräfte erkannt hat, wird mit diesen drei Seelenkräften begabt. Der goldene König tritt zu ihm hin und spricht: "Erkenne das Höchste!" Der silberne König tritt zu ihm hin und spricht: "Weide meine Schafe!" Damit hat Goethe einen Gedanken ausgesprochen, der ihm tief in der Seele lag, nämlich die Vereinigung der Schönheit mit der Frömmigkeit. Es ist die Aufforderung, die in der Bibel sich findet. Er



richtet diese Worte an den Jüngling in demselben Sinne, den er zum Ausdruck brachte, als er in Rom die Statue einer Gottheit sah und sagte: "Da ist Notwendigkeit, da ist Gott, und ich habe die Vermutung, dass die Griechen nach denselben göttlichen Gesetzen arbeiten, denen ich auf der Spur bin." Es ist dies eine persönliche Note Goethes, wenn er den silbernen König als die Schönheit und die Frömmigkeit auftreten lässt. - Und dann tritt der König der Stärke zu dem Jüngling und spricht: "Das Schwert an der Linken, die Rechte frei." Nicht dem Angriffe, sondern dem Schutze soll das Schwert dienen, die Harmonie soll herbei geführt werden und nicht der Streit. Nach diesem Vorgang ist der Jüngling initiiert mit den drei Seelenkräften. Der vierte König aber hat nichts mehr zu sagen, er sinkt in sich selbst zusammen.

Der Tempel ist heraufgestiegen aus der Verborgenheit an das helle Tageslicht. In dem Tempel erhebt sich ein kleiner silberner Tempel; dieser ist nichts anderes, als die verwandelte Hütte des Fährmanns. Es ist ein bedeutsamer Zug, dass Goethe die Hütte des Fährmanns, also desjenigen, der uns herüberbringt aus dem Lande des Geistes, sich in lauterer, getriebenes Silber verwandeln lässt, so dass sie selbst zu einem kleinen Altar, einem kleinen Tempel, einem Allerheiligsten geworden ist. Diese Hütte, welche dasjenige darstellt, was im Menschen das Allerheiligste ist, sein tiefster Wesenskern, den er sich bewahrt hat als eine Erinnerung an das Land, dem er entstammt, von dem er gekommen ist und zu dem ihn der Fährmann nicht wieder zurückbringen kann, diese Hütte ist zugleich ein Symbol dessen, was vor unserer Entwicklung war, sie ist die Erinnerung, dass wir vom Geiste abstammen. Diese Erinnerung steht als Allerheiligstes im Heiligtume des Tempels.



Der Riese, jene rohe Naturkraft, die in der Natur lebt geistlos, welcher nicht wirken konnte durch sich selbst, sondern nur als Schatten, er hat eine merkwürdige Mission erhalten: dieser Riese steht nun aufrecht und zeigt nur noch die Stunden an. Ein tiefer Gedanke! Wenn der Mensch alles abgelegt hat, was seiner niederen Natur angehört, wenn er sich ganz vergeistigt haben wird, dann wird die rohe, niedere Naturkraft nicht mehr in ihrer ursprünglichen elementaren Gewalt als Sturm der um den Menschen heruntobenden Naturkräfte auftreten. Diese mechanische, rohe Naturkraft wird nur noch die mechanischen Dienste leisten. Immer wird der Mensch diese mechanischen Naturkräfte nötig haben. Sie werden ihn aber nicht mehr bezwingen, sondern er wird ihnen ihren Dienst anweisen. Seine Arbeit wird der Stundenzeiger der geistigen Kultur sein. Sie wird der Stundenzeiger sein, der die mechanische Notwendigkeit, regelmässig ~~wie~~ wie eine Uhr ~~an~~ bei ihrem Abläufen, anzeigt. Der Riese selbst aber wird nicht mehr notwendig sein.

Nicht pedantisch, indem wir jedes Wort pressen, dürfen wir die Interpretation des Märchens aufnehmen, sondern wir müssen uns einfühlen in das, was Goethe sagen wollte und in seine herrlichen Bilder gebracht hat. Goethe hat in seinem Märchen dasselbe behandelt, was Schiller in seinen ästhetischen Briefen zum Ausdruck gebracht hat: die Vermählung der Notwendigkeit mit der Freiheit. Das, was Schiller in diesen Briefen zum Ausdruck zu bringen vermochte, hat Goethe nicht in abstrakte Gedanken fassen können, sondern in Märchenform gegeben. Wenn ich diese Gedanken zum Ausdruck bringen will in ihrer ganzen Lebendigkeit, dann brauche ich Bilder, Bilder wie sie die alten Initiationspriester in den Mysterien gebraucht haben. Nicht dadurch lehrte der Initiationspriester, dass er seine Schüler mit abstrakten Gedanken unterwies, sondern indem er ihnen vorführte das heilige Dionysos-Drama, indem er ihnen zeigte den grossen Entwicklungsgang des Menschen und des wieder auferstehenden Dionysos, wie er auch zeigte



dasjenige, was unsichtbar im Dionysosdrama oder im Osirisdrama vor sich geht. So wollte auch Goethe in einem Drama, in Bildern, das, was in ihm lebte, aussprechen. Nicht wie gewöhnlich also wollen wir Goethes Märchen interpretieren, sondern wir wollen es so auffassen, wie die Theosophie diesen Vorgang erklärt, nämlich als die Vermählung der niederen Natur des Menschen mit der höheren, als die Vermählung des physischen und ätherischen Körpers, der Lebenskraft und der Leidenschaften und Begierden mit der höheren Natur des Menschen, den drei reinen, geistigen Seelenkräften, nämlich Atma, Budhi und Manas, die als die drei Könige dargestellt sind.

Das ist der Entwicklungsgang des Menschen bis in das Zeitalter hinein, wo jeder Mensch ein Initiierter sein kann. Das hat Goethe versucht, in wahrhaft theosophischer Weise zum Ausdruck zu bringen. Wie jene Initiationspriester ihre Weisheit in Bildern ausgesprochen haben, so hat auch Goethe in seiner Apokalypse in Bildern ausgesprochen das, was die menschliche Entwicklung darstellt, die einstmals die höchste Tat des Menschen sein wird: Die Verwandlung der niederen Natur im Menschen in die höhere, die Verwandlung der niederen Metalle, der niederen Seelenkräfte in das Gold der Weisheit, die Verwandlung dessen, was in Absonderung lebt, in das reine edle Metall der Weisheit, ist dargestellt durch den König, der im Golde verkörpert ist. Diese spirituelle Alchemie, diese spirituelle Verwandlung, wollte Goethe in einer etwas anderen Weise aussprechen, als er es in seinem Faust getan; er wollte in einer etwas anderen Weise aussprechen, was er in den zweiten Teil des Faust hineingehemmt hat. Goethe war im echten Sinn ein Theosoph. Er hatte begriffen, was es heißt, dass alles, was vergänglich vor unseren Sinnen lebt, nur ein Gleichnis ist. Er hat aber auch begriffen, dass das, was der Mensch zu beschreiben versucht, "unbeschreiblich" ist, dass es aber durch eine Tat erreicht wird; dass das Unzulängliche dasjenige ist, was uns am diesseitigen Ufer umgibt, dass es aber "Erreichtnis" werden muss, wenn der Sinn der menschlichen Entwicklung erfüllt werden soll.



Deshalb hat er im Chorus mysticus dieses Geheimnis ebenfalls ausgedrückt und den zweiten Teil seines Faust damit abgeschlossen. Das ist die höchste Seelenkraft des Menschen, sinnbildlich dargestellt in der schönen Lilie, mit der sich das männliche Prinzip, die Kraft des Willens, vereinigt. Das drückt er in den schönen Schlussversen des zweiten Teiles des Faust aus. Diese Schlussworte sind sein mystisches Glaubensbekenntnis. Man versteht sie erst vollständig, wenn man sein intimeres Leben aufleben gesehen hat in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Als er dazu übergegangen war schon von der Wende des 18. Jahrhunderts an, hat er den zweiten Teil des Faust gearbeitet, in der Zeit, wo sich seine Natur verwandelt hat zum Anschauen einer höheren Welt.

Es hat die tiefste Bedeutung, wenn wir verstehen können die Worte Goethes in seinem Testamente, in dem zweiten Teile des Faust. Als er seine irdische Laufbahn vollendet hatte, als er gestorben war, da fand man seinen zweiten Teil eingesiegelt in seinem Schreibtisch. Dieses Buch vermachte er als ein Evangelium der Welt wie ein Testament. Und dieses Testament schließt mit seinem mystischen Bekenntnis:

"Alles Vergängliche  
Ist nur ein Gleichnis,  
Das Unzulängliche,  
Hier wirds Erreichte.  
Das Unbeschreibliche  
Hier ist's getan.  
Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan."

\*\*\*\*\*